

# Care-Ethik, Care-Arbeit, Reproduktion

## Eine Analyse aus feministischer Perspektive

**Karin Michel, Professorin für Ethik im Fachbereich Heilpädagogik und Pflege an der Ev. Hochschule in Bochum, ehrenamtlich aktiv im BioSkop**

**Bereits in den 1980er Jahren formulierte die Psychologin Carol Gilligan unter einer feministischen Perspektive auf die Moralentwicklung einen ersten Ansatz der bis heute so genannten »Care-Ethik« (Gilligan 2003, Seite XIX – siehe Literaturliste in der Randspalte). Auf der Basis dieses Ansatzes haben sich eigenständige theoretische Beiträge entwickelt, die sich u.a. gegen die traditionelle Ethik-Theorie und deren alleinige Orientierung an abstrakten, rationalen Prinzipien wenden. Sie kritisieren insbesondere die Abwertung von konkreten Lebenswirklichkeiten und moralischen Gefühlen.**

Gilligans Gegenentwurf einer feministischen Ethik spricht sich demgegenüber für eine verstärkte Einbeziehung von Emotionen, Fürsorge und zwischenmenschlichen Beziehungen aus. Sie verweist auf den Eigenwert und die Bedeutung der konkreten moralischen Erfahrung, insbesondere von Frauen (Gilligan 2003, XXIV, Held 2003, 22).

Gilligan folgend wenden sich auch andere Vertreterinnen der Care-Ethik wie Elisabeth Conradi gegen eine abstrakte Überformung moralischer Erfahrung (Conradi 2001, 61 ff.). Sie kritisieren zugleich den Individualismus bestimmter Ethiktraditionen, also die Tendenz, Individuen als solche außerhalb ihrer sozialen Eingebettetheit zu betrachten. Als problematisch angesehen wird hier die normative Vorstellung des Menschen als autonomer, autarker Einzelperson, die mit anderen ebenbürtigen und ebenfalls unabhängigen Personen in Tauschbeziehungen eintritt, die vor allem in der Sphäre des Rechts zu regulieren sind. Ein wichtiger Punkt der Kritik besteht darin, dass die traditionelle Ethik die grundlegende Bedeutung des menschlichen Miteinanders verdrängt und damit auch dem moralischen Gewicht menschlicher Verwundbarkeit und Abhängigkeit nicht gerecht werden kann (Held 2003, 46).

Die Kritik arbeitet heraus, dass sich die heute noch wirksame, traditionelle europäische Ethik und die politische Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts auf einen speziellen Menschen- und Beziehungstypus konzentriert: Sie beansprucht zwar, *universale* Aussagen über das Menschsein überhaupt zu formulieren. Sie zielt jedoch vor allem auf den Status und die Beziehungen zwischen mündigen, unabhängigen und souveränen Bürgern, auf eine *spezielle* Gruppe von Menschen. Adressat der praktischen Philosophie ist der prototypische »Staatsbürger«: zu dieser Zeit ausschließlich der männliche, gut

situierter, politische Europäer. Bis heute rekrutieren sich die Personen, die in Schlüsselpositionen Gesetzgebung, Ökonomie und Verwaltung in öffentlichen Sphären maßgeblich gestalten, aus dem (gehobenen) Bürgertum. Es sind – zu großen Teilen – Männer. In der traditionellen praktischen Philosophie wird für Bevölkerungsgruppen wie Kindern, Frauen, Menschen mit Behinderungen und nicht-europäischen Menschen häufig ausgeschlossen, dass sie überhaupt »mündig« sein können. Die feministische Kritik weist darauf hin, dass damit auch die Verweigerung von gesellschaftlicher Teilhabe und Gestaltungsmacht gerechtfertigt wird (Pauer-Studer 1996, 55 ff.).

Wohlgemerkt: Die feministische Kritik richtet sich nicht grundsätzlich gegen eine gesellschaftliche Organisation, die Menschenrechte achtet, d. h. die eine Rechtfertigung von Regeln, Institutionen und staatlichem Handeln vor den betroffenen Individuen verlangt. Auch wird keineswegs die Verabschiedung von vernunftbezogenen Begründungen für die ethische Beurteilung betrieben (Held 2003, 16). Kritisch betrachtet wird aber eine verkürzende Sicht auf das menschliche Denken und Handeln, die sich vor allem dem Einfluss der Perspektiven männlicher Bürger verdankt – Perspektiven, die auch heute noch ungebrochen wirken. Im Gegenzug fordert die feministische Ethik eine erweiterte Sicht auf das Menschsein. Sie besteht auf eine Form der Freiheit und Gleichheit, die wirklich alle Menschen einbezieht (Pauer-Studer 1996, 98 ff.).

Die historische Geschlechterforschung zeigt, dass sich die Ideologie von geschlechterbezogener Herrschaft zu Beginn der Moderne keineswegs abmildert, sondern verschärft: Die Verantwortung für Sorgebeziehungen und tätige Sorge werden nun ausschließlich Frauen übertragen, in dem das reproduktive Tun nun primär als »Hausarbeit« definiert wird. Schon Bock und Duden haben schlüssig gezeigt, dass es in vor-modernen Gesellschaftsformen zwar durchaus Genderstereotype, aber eben keine »Hausarbeit« im heutigen Verständnis gab, sondern »nur eine Gesamtarbeit von Männern, Frauen und Kindern, von Blutsverwandten und Nicht-Blutsverwandten im gemeinsamen Haushalt«. Das gilt in den traditionellen Agrargesellschaften Europas für die Bauernwirtschaft, die Heimarbeit (Beispiel Tuchfertigung) wie für das städtische Gewerbe. In der Vormoderne gibt es noch keine Trennung von »Produktion« und »Konsumtion«, keine Differenzierung zwischen Herstellung und Konsum der Produkte und damit keinen abgetrennten »privaten« Haushalt unter der Leitung der Frau. Erst mit Beginn der Moderne, ▶

### Literatur zum Weiterlesen

- Gilligan, Carol (2003): In a Different Voice. Psychological Theory and Women's Development. Harvard University Press.
- Virginia Held (2006): The Ethics of Care. Personal, Political, Global. Oxford University Press.
- Conradi, Elisabeth (2001): Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Campus.
- Pauer-Studer, Herlinde (1996): Das Andere der Gerechtigkeit. Moraltheorie im Kontext der Geschlechterdifferenz. Akademie Verlag.
- Bock, Gisela/ Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976 (1977), Seiten 118-199
- Tronto, Joan (2015): Who cares? How to reshape a Democratic Politics. Cornell.

► mit den bürgerlichen Revolutionen des 18. Jahrhunderts, etabliert sich auf der Basis rationalistischer Aufklärungsphilosophie das Modell der »Hausfrau« im westlichen Politik-, Kultur- und Alltagsverständnis: Nun verlagern sich Arbeit und Ökonomie zunehmend auf die haushaltsferne industrielle Fertigung. Neue gesellschaftliche Organisationsformen ermöglichen im Zuge der Entmachtung der Feudalregime neue Formen von Öffentlichkeit, die eine enorme Aufwertung erfährt. Romantisch wird demgegenüber der bloß private Charakter von Häuslichkeit und Familie erklärt: Sie werden zum Ort der Zuflucht vor den öffentlichen Kämpfen, zur Sphäre der Reproduktion und Rekreation erklärt. Sie werden zur Domäne der Frau und zum Bereich der bedingungslosen Liebe, Fürsorge und Harmonie stilisiert. Die Mühe, die Frauen hier zur Förderung, Pflege und Entfaltung des Lebens aufbringen, zur Wiederherstellung der Gattung und der verausgabten Kräfte, wird zum privaten und unbezahlten Gegenpart der öffentlichen, bezahlten, männlich konnotierten Erwerbsarbeit – und damit degradiert. Die Abwertung der Sphäre der Reproduktion ist seit dem frühen 19. Jahrhundert gesellschaftlicher Standard in Industrienationen. Sie prägt das Geschlechterrollenideal bis heute (*Bock/Duden 1977, 125 ff.*).

Die geschlechtsdifferenzierte Arbeitsteilung erscheint durch die Modernisierungsbewegungen der postindustriellen Lebens- und Arbeitsverhältnisse kaum gebrochen: Auch in Zeiten flächendeckender Erwerbsarbeit von Frauen ist die kostenlos erbrachte Hausarbeit immer noch zu großen Teilen weiblich. Zu großen Teilen weiblich ist auch die bezahlte, professionelle Sorge-Arbeit, insbesondere im Gesundheitsbereich und in anderen Bereichen der sozialen Unterstützung. Unter Bedingungen der Globalisierung wird Care-Arbeit verstärkt an Eingewanderte und deren Nachkommen und hier auch wieder in hohem Maß an Frauen delegiert. Zwar kennen auch Bereiche in der Produktion wie Bauwesen oder Landwirtschaft geschlechtsspezifische und migrantische Ausbeutungsformen. Die hier geleistete Arbeit wird jedoch in der Regel, wenn auch schlecht, vergütet.

Von familiärer Care-Arbeit wird dagegen fraglos erwartet, dass sie unbezahlt erbracht wird. Von professioneller Care-Arbeit wird individuelles Engagement, Demut und altruistische Genügsamkeit verlangt. Die Situation der bezahlten Care-Arbeit hat sich in den letzten Jahren zwar verbessert. Sie wird jedoch in bestimmten Bereichen wie der ambulanten und stationären Pflege immer noch unterdurchschnittlich vergütet. Bis heute zeigt

sich die geschlechtsbezogene Aufgaben- und Zuständigkeitszuweisung des 19. Jahrhunderts in der Wertschätzung produktiver Arbeit und im Schattendasein der Reproduktion. Obwohl die unbezahlte Sorge-Arbeit die Erwerbsarbeit im Stundenvolumen deutlich übersteigt, findet sie in ökonomischen Modellen zur Erfassung gesellschaftlicher Wohlfahrt nach wie vor keine strukturelle Berücksichtigung (*Meier-Gräwe, 2020, o. S.*). Stattdessen wird in Autonomie- und Selbstverantwortungsnarrativen eine immer effizienter und radikaler werdende Marktlichkeit gefeiert, in der die für sich stehende, produktive Individualität zum höchsten Ideal wird. Zugleich werden Menschen immer mehr vereinzelt. In dieser Kultur ist das Bezogensein auf Andere und die Sorgetätigkeit tendenziell entwertet. Mit der Entwertung wird die Sorge generell Bevölkerungsgruppen zugewiesen, die wenig gesellschaftliche Anerkennung genießen. Die Verteilung von Care-Arbeit zeigt somit auch Klassengrenzen auf. Care ist in Macht- und Herrschaftsverhältnisse

eingestellt. Darin wird sowohl denjenigen, die Care leisten, als auch denjenigen, die in besonderer Weise auf Care angewiesen sind, vergleichsweise wenig gesellschaftliche Anerkennung entgegengebracht.

Dies sind Kinder, kranke oder ältere Menschen, Menschen mit sozialem Unterstützungsbedarf.

Die Sphäre von Care und Reproduktion ist nicht per se geschlechts- oder klassengebunden. Sie ist universell: Sie schafft, erhält und entwickelt die unverzichtbaren Voraussetzungen des Lebens. Sie setzt dabei auf Kooperation, gerade auch in Verhältnissen ungleicher Kräfte. Sie reicht weit über das Feld menschlicher Arbeit hinaus: Sie umfasst alles, was dafür geschieht und getan wird, die Welt aufrechtzuerhalten, fortzusetzen und wiederherzustellen, um darin so gut wie möglich zu leben (*Tronto 2015, S. 3*). In aggressiven und teils autoritären Ideologien des Wachstums, der Leistung und Beherrschung wird der Bereich der Reproduktion zum Gegenstand der Ausbeutung und zum bloßen Mittel der Produktion und Dominanz. Der Eigenwert und die Überlebensnotwendigkeit von Care und Reproduktion wird verschleiert, ignoriert oder gelehnet.

Dies führt nicht nur zur Ausbeutung von Care-Arbeit und zur Beherrschung der Natur bis zur Zerstörung. Dies führt auch zu Krisen der gesellschaftlichen Versorgungs- und Hilfsysteme. Die sind aber nicht nur überlebensnotwendig, sondern tragen auch zu einem menschenwürdigen Leben eben derjenigen bei, die auf eine Unterstützung durch andere Menschen angewiesen sind – und das sind letztlich und irgendwann im Leben: alle.

### »Gender Care Gap«

»Kindererziehung, Pflege von Angehörigen, Hausarbeit, Ehrenamt: Frauen wenden pro Tag im Durchschnitt 44,3 Prozent mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit auf als Männer. Schreibt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) auf seiner Homepage – und erklärt, welchen Begriff Fachleute dafür verwenden: »Dieser Unterschied wird als Gender Care Gap bezeichnet.« Die Ungleichheiten haben für Frauen gravierende Folgen, laut BMFSFJ sind dies »wirtschaftliche Nachteile in Bezug auf ihre Entlohnung, ihre beruflichen Chancen, ihre ökonomische Eigenständigkeit und letztlich auch auf ihre Alterssicherung«. Würde die unbezahlte Sorgearbeit gerechter zwischen Frauen und Männern verteilt, »können Frauen – genauso wie Männer – wirtschaftlich eher auf eigenen Beinen stehen, auch bei veränderten Lebensumständen wie Trennung oder Scheidung«, weiß das BMFSFJ. Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) erklärte am 28. Februar 2024, als das Statistische Bundesamt die neuesten Zahlen zum Gender Care Gap veröffentlichte, ihr sei »der faire Ausgleich bei unbezahlter Sorgearbeit ein wichtiges Anliegen«. Um dieses Ziel zu erreichen, sei »eine gute Infrastruktur für die Kinderbetreuung« nötig. Die Ministerin sagte, die Ampel-Regierung werde weiter in den »Ausbau und die Qualität der Kindertagesbetreuung« investieren. Gemeinsam mit den Bundesländern arbeite das BMFSFJ an einer »gemeinsamen Strategie, um mehr Fachkräfte in die Kitas zu bringen, den Betreuungsschlüssel zu erhöhen und die Kita-Leitungen zu entlasten«.

Zu großen Teilen weiblich ist auch die bezahlte, professionelle Sorge-Arbeit, insbesondere im Gesundheitsbereich.

